

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Februar 2022 –

Rediker, Benedikt: Die Fragilität religiöser Hoffnung. Zur Transformation praktischer Theodizee im Anschluss an Immanuel Kant. – Regensburg: Pustet Verlag 2021. 448 S. (ratio fidei), geb. € 47,00 ISBN: 978-3-791-73301-2

Die Theodizee-Problematik, die Rechtfertigung Gottes angesichts der Übel in der Welt, hat der religiös unmusikalische Gottfried Wilhelm Leibniz in der rationalistischen Metaphysik der Neuzeit erörtert und theoretisch dahingehend geklärt, dass der allmächtige und gütige Gott nur die beste aller möglichen Welten schaffen konnte. Benedikt Rediker diskutiert Kants Reflexionen sowie spätere philosophische Denkversuche hierzu, um den praktischen Folgen der Theodizee nachzugehen.

Dabei bezieht er, auf gewisse Weise multiperspektivisch vorgehend, Ansätze von Adorno, Benjamin und Horkheimer über Thomas Pröpper bis hin zu Hans Blumenberg mit ein, ohne dass die spezifische Gestalt religiöser Hoffnung, die titelgebend ist, im Sinne der Eschatologie konturiert beschrieben und sichtbar wird. Der Akzent liegt auf einer Untersuchung der kritischen Philosophie Kants, die ziseliert wie akkurat nachgezeichnet wird. Nicht diskutiert werden die pietistische Prägung Kants und der Charakter der regulativen Ideen, die der Philosoph vorbringt. Wenn Kant von Gott in der kritischen Philosophie spricht, so führt er aus, dass die regulative Idee Gottes im praktischen Handeln objektive Realität gewinne – damit ist freilich eine vorgestellte, nicht eine ontologische Wirklichkeit gemeint. R. möchte Kants Philosophie, die als Aufklärungsdenken von der zeitgenössischen rationalistischen Metaphysik separiert ist sowie sich auch von den tradierten Schemata einer philosophischen Theol. emanzipiert, für die Theol. dieser Zeit fruchtbar machen. Während sich Kant sowohl in den Briefen als auch beiläufig in den großen philosophischen Schriften – wenn auch eher in den Fußnoten und Anmerkungen als im Haupttext – und in einigen kleineren Abhandlungen mit der Fragestellung, die hier verhandelt wird, beschäftigt, lenkt der Vf. das Augenmerk auf die Erkenntniskritik und Moralphilosophie (91–337). Die Vorstellung eines „allwissenden ‚Herzenskündiger[s]“ (200), die Kant bereits in der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ anführt, zitiert R. erst aus der später verfassten Schrift *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (1793). Diese Bezeichnung deutet er, übereinstimmend mit der gängigen Forschungsliteratur, wie folgt: „Im Rahmen eines praktisch begründeten Vernunftglaubens, der sich notwendig aus einer moralischen Teleologie ergibt, lässt sich nach Kant somit das Dasein eines moralischen Welturhebers denken, der die für die Realisierbarkeit des höchsten Guts geforderte Einheit zwischen Freiheit und äußerer Natur denkbar werden lässt. Allerdings handelt es sich hier lediglich um ein Fürwahrhalten in praktischer Absicht, das nicht den Anspruch einer theoretischen Einsicht erhebt.“ (201) Die Übel – und das berücksichtigt Kant in dem Aufsatz *Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee* von 1791 durchaus – werden in der Welt in verschiedenen

Perspektiven wahrgenommen und gedeutet. So hat der biblische Ijob, gerecht, d. h., gläubig vor Gott lebend, das Leid vor Augen, das ihm und mehr noch seinen Angehörigen widerfährt. Die „Hiob-Situation des religiösen Denkens“, wie dies der Religionsphilosoph Gerd-Günther Grau erstmals 1958 in einer Studie über Friedrich Nietzsche aufgezeigt hat, besteht ja darin, dass der Leidende damit hadert, dass der als allmächtig, allwissend und gütig beschriebene Gott Not und Leid in vielerlei Formen zulässt. Das betrifft auch, aber nicht nur moralische Übel oder amoralisches Verhalten, sondern auch die unaufhebbaren und oft nicht therapierbaren Leiden, die als schwere Erkrankungen von Menschen oder auch als verheerende Naturkatastrophen auftreten können. Für Ijob ist der hier gewählte Begriff „Zweifelglauben“ (282) kaum angemessen. Ijob zweifelt mitnichten an Gottes Existenz. Auch diskutiert er nicht über den Gottesbegriff. Er möchte einzig von Gott selbst eine Antwort auf die Frage erhalten, warum seine Familie und er leiden müssen. R. schreibt: „Da diese Form des glaubenden Fürwahrhaltens des Daseins eines moralischen Welturhebers weder auf Grundlage von Empirie begründet ist noch durch empirische Erfahrungen in ihrem Inhalt endgültig widerlegt werden kann, sondern sich allein auf der Grundlage eines unbedingten praktischen Vernunftbedürfnisses a priori rechtfertigen lässt, kann die authentische Theodizee als eine berechtigte Annahme der moralischen Weisheit Gottes trotz der Erfahrung des Zweckwidrigen in der Welt gelten, die ohne eine spekulativ-argumentative Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen auskommt, da sie durch sie in ihrer Geltung ohnehin nicht widerlegt werden kann.“ (282)

R. denkt an das „glaubende Vertrauen in die Verheißung des moralischen Gesetzes“ (288) und konstatiert: „Angesichts des zum Himmel schreienden Leids scheint der Glaube an Gott und die durch ihn erhoffte Möglichkeit des höchsten Guts in radikalem Widerspruch zum aktuellen Weltgeschehen zu stehen.“ (289) Der „moralische Glaube an das Dasein Gottes und die mit diesem Dasein verbundene Hoffnung auf die Möglichkeit des höchsten Guts“ sei „begründet in der Unmöglichkeit, moralisch wollen zu können, dass Vernunft nicht im moralischen Endzweck des höchsten Guts ihre letzte Erfüllung findet“ (289). Das mag unbestreitbar sein, lässt aber – wie oben bereits bemerkt – den weiten Horizont des Leids, das eindeutig als außermoralisch anzusehen ist, gänzlich unberücksichtigt. In diesem Sinne ließe sich sagen, dass der hier beschriebene Prozess weniger eine Transformation, sondern eine Reduzierung der Theodizee-Problematik auf die Moralphilosophie ist. R. bestimmt abschließend den „christlichen Glauben“ als ein „Wahrnehmen des Lebens in seiner Polyphonie“, und der „Glauben an einen Gott“ impliziere, „der dieses Leben selbst gekostet und durchlitten hat“ (376). Dem steht aber entgegen – gedacht sei etwa an stillgeborene Kinder –, dass die Dimensionen der Frage des Leids deutlich über den Kreis der Moral hinausreichen und philosophisch unbeantwortet wie unbeantwortbar bleiben.

Über den Autor:

Thorsten Paprotny, Dr., Hannover (thorsten.paprotny@outlook.de)